

23./I. 1918.

1099

Kriegsgräberausstellung.

Die vier Räume der Berliner Sezession (Kurfürstendamm 232) beherbergen zurzeit eine österreichisch-ungarische Kriegsgräberausstellung, veranstaltet vom k. und k. Kriegsministerium in Wien. Die gegebene Raumeinteilung wurde nach geographischen Gesichtspunkten ausgenutzt. Auf eine Gruppe von Soldatenfriedhöfen des Hinterlands folgen Anlagen des nördlichen österreichisch-russischen Kriegsschauplatzes, danach solche aus den Karpaten, dem Küstengebiet und Tirol, schließlich der Balkanbereich. Die Beispiele werden hauptsächlich in Lichtbildaufnahmen vorgeführt; dazwischen einige Gemälde, Zeichnungen und Pläne; auf Modelle mußte aus äußeren Gründen fast ganz verzichtet werden.

Die Frage, wie wir es mit unseren Soldatengräbern namentlich auf Feindesgebiet halten sollen, verträgt in der Tat nicht lange Erwägungen. Was hier nicht sofort geschieht, ist für immer verloren. Die maßgebenden Stellen haben sich denn auch in anerkennenswerter Schnelligkeit auf gewisse Grundsätze geeinigt, gegen die es verständigerweise

keinen Widerspruch gibt. Der erste, für alle Fälle verbindliche Leitsatz bleibt: die Grabstätten haben sich einzupassen in das von der Natur gegebene Landschaftsbild; und ferner: sie haben sich einzupassen auch in die künstlerischen Formen, die sich der dort heimischen Bevölkerung als der Ausdruck dieser Natur ergeben haben. Wir empfinden es als eine Barbarei, wenn ein Reicher kraft seines Reichtums in ein Städtchen mit großer geschichtlicher Ueberlieferung einen Bau hineinzwängt, der das einheitlich gewordene Bild gewaltsam zerprengt. Damit ist gewiß nicht gesagt, daß man die eigene Art einfach verleugnen soll. Im einzelnen findet sich immer noch jederzeit Gelegenheit, sie zu bekennen; aber Aufdringlichkeiten müssen vermieden werden, wie es ja auch auf Reisen eine einfache Frage guter Erziehung ist, die fremden Sitten nicht geistlich zu verletzen.

Ueber das Grundsätzliche dieses Punktes ist man, wie gesagt, keinerlei Meinung. Nun kommt es aber bekanntlich bei Befehlen nicht so sehr darauf an, wie sie lauten, als wie man sie ausführt. Zur künstlerischen Ausgestaltung der Grabstätten sind Künstler nötig, und von Künstlern pflegt man zu nehmen, was gerade das Angebot des Tages hergibt. Da rächt es sich dann, daß man in so weiten Geschmäcklerkreisen bisher das Wort Heimatkunst mit soviel selbstbewußter Ueberlegenheit, um nicht zu sagen Verachtung aussprechen durfte. Heimatkunst aber ist es, was jener oberste Leitsatz verlangt. Darauf müssen die militärischen Stellen unbedingt beharren, und weder berühmte Namen noch gar klingende Titel dürfen sie zur Annahme „künstlerischer“ Pläne verleiten, die mit dem landschaftlichen und dem geschichtlichen Bild der Gegend in Widerspruch stehen.

Das Gesamtbild der österreichischen Ausstellung ist durchaus erfreulich. Das ist um so mehr anzuerkennen, als gerade in Wien ein gespreiztes Artistentum tonangebend geworden war. Nicht immer hat man der Versuchung widerstanden, durch „monumentale“ Wirkungen dem Landschaftsbild einen neuen Charakter aufzuzwängen. Das ist, da wir eine einheitliche monumentale Kunst heute überhaupt nicht besitzen, schon in der Heimat ein bedenkliches Beginnen. Völlig verfehlt aber ist es, in fremdem Gebiet solche angeblichen „Festungen des Todes“ einer ungewissen Zukunft zu überlassen. Sie sind „von ergreifend herbem Eindruck“ meint der Ausstellungsführer. Es steht dahin, wie weit diese Ansicht draußen, ja schon im Lande selbst geteilt wird. Selbstentäußerung und völliges Aufgehen in der Sache ist es, was die Zeit für uns verlangt. Das müssen auch die Künstler sich gesagt sein lassen, gleichviel welchen Titels und welchen Berühmtheitsgrades, indem sie nicht nur mit dem Worte, sondern auch der Tat jenem Leitsatz gehorchen: selbstlose Einfügung in das landschaftliche und in das geschichtliche Bild.

Werden die Grabstätten auf den Schlachtfeldern draußen, auch die besten, dauernd sein können, was wir ihnen wünschen? Wir müssen uns schmerzlich bekennen, daß dem leider nicht so ist, daß die Gräber Jahrzehnt um Jahrzehnt immer mehr in Verwahrlosung kommen und keine liebende Hand die Stätte mehr pflegt, an der ein Braver für seine Heimat fiel. Doch die Heldenhaine im Lande werden das Gedächtnis aufnehmen. Das ist das Tröstliche, daß sie um so höher emporstreben werden, je mehr im weiten Umkreis Mitteleuropas die Gräber verfallen. „Jedem Gefallenen seine Eiche“, in diesem Zeichen vollenden wir die Pflicht, der wir draußen nur halb genügen können.

Billy Pastor.